



Foto: © Florian Diener/htw saar

Dipl.-Päd.  
Diemut König

Von gekreuzten  
Blicken und fremden  
Welten – Eindrücke einer  
deutsch-französischen  
Forschungsreise

Die „DFJW-Schule“

Aufgaben und Perspektiven der  
interkulturellen deutsch-französischen Forschung



Dipl.-Päd. Diemut König

htw saar, Saarbrücken

<https://www.htwsaar.de/htw/author/Diemut.Koenig>

Zusammenarbeit mit dem Bereich „Forschung und Evaluierung DFJW“ seit 2015

diemut.koenig@gmx.de

Internationale Kinder- und Jugendarbeit

Ganztagsschulforschung

Familienhilfe

Ethnografische Forschungsmethoden



## Von gekreuzten Blicken und fremden Welten – Eindrücke einer deutsch-französischen Forschungsreise

Als wir uns Anfang des Jahres 2015 zum ersten Mal in unserer Forschungsgruppe zusammenfanden, um unsere Begleitforschung für das DFJW einzuläuten, standen zahlreiche Fragezeichen im Raum: Wer genau sind eigentlich diese Kolleg\*innen, mit denen wir es als Forschungspartner\*innen im Projekt zu tun haben? Wie soll die Zusammenarbeit genau aussehen?

Wie werden wir in der sozialwissenschaftlich-historischen Konstellation methodisch vorgehen? Wie gelingt es uns möglichst vielfältige Perspektiven des ‚Mammutprojekts‘, dass wir über Jahre hinweg gemeinsam begleiten sollten, einzufangen? Aber auch abseits des inhaltlichen und methodischen Vorgehens war ich als Forscherin selbst gespannt auf meine Forschungsarbeit im Feld der

internationalen Jugendarbeit: Welchen Menschen werde ich dort vor Ort begegnen? Wie werden sie auf mich als Forscherin reagieren? Wie wird die Stimmung im jeweiligen Projekt sein? Was berichten die Teilnehmenden von ihren Erfahrungen? Wie werde ich selbst es erleben an verschiedenen Orten, in ganz unterschiedlichen Gruppen, mit fremder Sprache und „[a]uf unsicherem Terrain“ (Heinzel et. al 2012) als Ethnografin unterwegs zu sein?



Mit dem Auftrag des Deutsch-Französischen Jugendwerkes das Erleben, die Gedanken und Einstellungen einerseits junger Teilnehmender einer Projektreihe und andererseits der diese Veranstaltungen vorbereitenden und gestaltenden Begleitpersonen und Organisierenden forschend in den Blick zu nehmen, war schnell klar, dass wir möglichst nah an die Begegnungen heran müssen (vgl. Thomas 2019: 1). Nur so würden wir vor Ort miterleben und einfangen können, was es bedeutet, Teil einer solchen Begegnung zu sein oder in den Schuhen der Projektverantwortlichen zu stecken. Die Strategie der ethnografischen Forschung sollte uns dabei behilflich sein. „Ethnografie begibt sich auf

Entdeckungsreisen in soziale Welten als ein Wagnis beobachtender und intellektueller Aneignung. [...] Ethnografie zielt auf ein Kennenlernen, Erforschen und Verstehen der Kulturen, in denen Menschen ihr Leben führen. Die kulturellen Bedeutungswelten erschließt sich die Ethnografin aus der Begegnung mit Menschen in ihren jeweiligen sozialen Situationen. Kennzeichnend ist, dass der Ethnograf sein Forschungscamp unter den Menschen aufschlägt, um aus erster Hand etwas über ihre Lebenspraxis in Erfahrung zu bringen.“ (Thomas 2019: 1).



Und so befand ich mich bei meiner Begleitforschung für das DFJW in zweierlei Hinsicht auf Entdeckungsreise in fremde Welten: zunächst im Hinblick auf die internationale Jugendarbeit, auf deren methodische Umsetzung in der Praxis ich sehr neugierig war; und gleichzeitig im Projekt der französisch-deutschen, interdisziplinären Zusammenarbeit mit meinen Kolleg\*innen. Meine Erlebnisse in dieser besonderen Forschungskonstellation möchte ich im Folgenden anhand der Metapher der „Expedition“ und ihrer verschiedenen Konnotationen in Anlehnung an Manuel Freis (2020) verdeutlichen.

## Aller Anfang ist schwer, oder: von der Aushandlung eines gemeinsamen Forschungsvorgehens

Beim Start zu einer Expedition benötigt es vor allem *Neugierde als Haltung*<sup>1</sup>, um sich auf das Unbekannte einlassen zu können. Das *Kennenlernen von Neuem* gehört unmittelbar dazu, wenn man sich in fremde Gefilde begibt. Als explizit zu diesem Projekt zusammengesetzte Forschungsgruppe waren wir uns zunächst gegenseitig fremd, die Denk- und Arbeitsweise der jeweils Anderen nicht bekannt und es war offen, wie wir miteinander arbeiten wollten. Bis zum Abschluss des Projektes in einer gemeinsamen Publikation (König et. al 2020) sollten uns Orientierungsphasen und Aushandlungsprozesse auf unserem gemeinsamen Arbeitsweg begleiten. Die Herausforderung bestand dabei darin, eigene Ideen für das Vorgehen bzw. die eigene Vorgehensweise im Projekt zu entwickeln und gleichzeitig offen zu sein für die Schwerpunkte und Interessen der Mitstreiter\*innen. Bei der *Vorbereitung*

<sup>1</sup> Die von Freis übernommenen Kategorien werden im Folgenden kursiv gesetzt.

*auf die gemeinsame (Forschungs-) Reise* galt es zunächst unsere *Ausrüstung zusammenzustellen und zu überprüfen*, d.h. zu eruieren *wer mit welchen Kompetenzen und Ressourcen wie ins Projekt einsteigt und welche Ressourcen zusätzlich benötigt werden*. Wir mussten uns bewusst werden über die Prämissen und Hypothesen, von denen wir ausgingen – und darüber entscheiden, welche wir prüfen wollten und mussten. Bereits an dieser Stelle wurden unterschiedliche Schwerpunkte in den Forschungsinteressen sichtbar. Während aus sozialwissenschaftlicher Sicht stärker die individuellen Perspektiven des aktuellen Erlebens in den Blick genommen wurden, war für die geschichtswissenschaftlichen Kollegen vor allem die (historische) (Re-)Konstruktion kollektiver Orientierung spannend. Auch die unterschiedlichen Wissenschaftssysteme sowie die Art und Weise über Geschichtsthemen – und in unserem Projekt besonders den Ersten Weltkrieg zu sprechen – machten diese Aushandlungen nötig. Während diese verschiedenen Foki zunächst eine Herausforderung bei der Entwicklung eines Forschungsdesigns darstellten, schienen sie sich letztlich gegenseitig gewinnbringend zu ergänzen. In Bezug auf die methodi-

sche Ausrichtung und somit die *Planung der Route* ist es uns bis zuletzt nicht gelungen in einem gemeinsamen Vorgehen überein zu kommen, während sich die Ähnlichkeiten der genutzten Methoden letztlich vor allem im Schreibprozess offenbarte: Arbeitet doch die Ethnografie mit Datenmaterial aus Beobachtungen und Aufzeichnungen als Quellen, die der interpretativen Analyse zugeführt werden, weist sie durchaus einige Parallelen zur historischen Quellentextanalyse auf – insbesondere dann, wenn es um Texte geht, die Eindrücke und Gedanken Einzelner festhalten und über das aktuelle Geschehen hinaus Informationen über Denk- und Handlungsweisen in einem bestimmten Kontext geben. In diesem Zusammenhang war es wichtig, die *eigenen Kräfte kennen- und einschätzen zu lernen* und schließlich in eine *Balance zu finden*, d.h. sinnvoll einzuschätzen, wer welche Aufgaben gut übernehmen kann, wo die eigenen Kompetenzen an ihre Grenzen kommen und Anforderungen, die von außen an uns gestellt wurden, mit den jeweils eigenen Ansprüchen an die wissenschaftliche Arbeit auszubalancieren. Dieser Prozess dauerte bis zuletzt an. Der gemeinsame Schreibprozess im Zuge der Abschlusspublika-

tion war aus meiner Sicht letztlich die Phase, die uns in unseren Perspektiven tatsächlich näher zusammenbrachte bzw. den Einblick in die Sichtweise des jeweils anderen differenziert ermöglichte und somit eine Auseinandersetzung, auch in feinen Nuancen mit dem Gemeinsamen wie den Unterschieden unseres Denkens ermöglichte. Doch zunächst wollen wir einen weiteren Blick auf die Erfahrungen im Feld der deutsch-französischen Jugendarbeit werfen.

### Von Sonnenbrand, nassen Füßen und Coq au Vin auf Papptellern

Jedes Mal, wenn ich mich aufmachte, um in den verschiedensten Projekten *durch Beobachtung zu Lernen*, trat ich in ein neues Setting ein. Es galt, mich mit Personen, Orten, Programmen, Tagesrhythmen und der Dynamik der Gruppen vertraut zu machen, um die Abläufe zu erfassen, aber nicht zu stören - um herauszufinden was ‚hier eigentlich los‘ ist, ohne den Alltag allein durch meine Anwesenheit als ‚Fremde‘ zu sehr zu verändern. Vor allem die Mehrsprachigkeit des Feldes stell-

te mich dabei vor persönliche, aber auch methodische Herausforderungen - von der Nervosität bei meinem ersten Interview in französischer Sprache bis hin zu wiederkehrenden methodischen Fragen: Deute ich Mimik und Gestik korrekt oder entgeht mir ein latenter Sinn? Wie erfasse ich Beobachtungen von Gruppen, die in einer mir nicht geläufigen Sprache sprechen? Wie schaffe ich es, dass bspw. arabisch sprechende Beteiligte in meinen Protokollen auch repräsentiert werden, obwohl meine Aufmerksamkeit intuitiv vor allem durch mir bekannte Sprachen auf spezifische Situationen gelenkt wird? Wer erzählt mir im Interview was (und was vielleicht auch nicht) und könnte es etwas mit der strukturellen Zuordnung meiner Person zu tun haben?



Neben all diesen Fragen, die mich während meiner Feldaufenthalte bewegten, erforderte meine Expedition von mir, mich ständig neu *involvieren zu lassen*: Jede Begegnung gestaltete sich anders – ob nun die Unterkunft auf Campingplätzen, in Jugendherbergen, Hotels oder Selbstversorgerhaus mit Gemeinschaftszimmern stattfand; ob die Gruppe über das Kantine-

nessen im Theater versorgt oder der in der Nachbarschaft gerühmte *Coq au Vin* von Marie-Louise auf Papptellern serviert wurde, ob Pausenbrote unter der Regenmütze im Schutz der Bäume verschlungen wurden oder Gerald libanesischer Küche mit „gezupfter“ Minze zauberte. Jede Gestaltung brachte eine entsprechende Stimmung mit sich von der auch ich erfasst wurde. Eine *Achterbahn der Gefühle* war da vorprogrammiert. Während ich versuchte, bei der einen Begegnung die Techniken des Graffiti-sprayens zu erfassen und mir dabei keinen Sonnenstich zuzulegen, suchte ich im nächsten Workcamp in strömendem Regen vergebens einen Ort, um meine Beobachtungen zu notieren, fand mich dafür aber mit den Jugendlichen beim Steine säubern im Schützengraben wieder. *Mit Ungeplantem rechnen* gehört also auch zum Repertoire einer guten Expeditionsvorbereitung – zum einen in den Programmen selbst, zum anderen aber ebenso in der Forschungszusammenarbeit, die mit einer anderen Besetzung geendet als gestartet ist.

Nach mehreren Jahren des Forschens im Feld internationaler Jugendbegegnungen und der intensiven Zusammenarbeit in der

Abschlussphase unserer Publikation, dem *Zugewinn an Kenntnissen und Fähigkeiten*, aber auch dem *Erkennen eigener Grenzen*, galt es letztlich in diesem Jahr, *Abschied zu nehmen* - vom Projekt, von den besuchten Begegnungen, d.h. Distanz zum Feld zu gewinnen und das Erfahrene von einem anderen (vertrauten oder auch fremden) Standpunkt aus reflektieren zu können. Dieses *Heimkehren* von unserer Forschungsexpedition bedeutet allerdings für mich keineswegs, in gewohntem Umfeld weiter zu machen wie bisher. Vielmehr nehme ich die neu gewonnenen Perspektiven, Fähigkeiten und Erkenntnisse mit in andere Kontexte und betrachte Altbekanntes aus einem anderen Blickwinkel. Methoden der Interaktionsförderung finden Anwendung in meinen Seminaren, theoretische Erkenntnisse zur Transkulturalität werden relevant für meine weiteren Forschungsfragen, die Erfahrungen meiner Aufenthalte in vielen verschiedenen Feldern führen mir meine eigene Forschungsweise und deren Grenzen deutlicher vor Augen, und letztlich finden die Themen des Feldes immer wieder Einzug in Diskussionen mit Kolleg\*innen, aber auch in meinem privaten Umfeld. „Ich kehre als ein\*e Ander\*e zurück.“ (Freis 2020: o.S.)

Freis, Manuel (2020): *Ethnographie im Praxissemester. Soziale Arbeit am Lernort Praxis studieren*. Waxmann, Münster.

Heinzel, Friederike/ Thole, Werner/ Cloos, Peter/ Köngeter, Stefan (Hg.) (2012): *Auf unsicherem Terrain. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens*. VS Verlag, Wiesbaden.

König, Diemut/ Odierna, Simone/ Jalabert, Laurent/ Czubak, Nicolas (2020): *Dynamiken des Erinnerns in der internationalen Jugendarbeit. Geschichte, Gedenken und Pädagogik zum Ersten Weltkrieg*. Waxmann, Münster.

Thomas, Stefan (2019): *Ethnografie. Eine Einführung*. Springer VS, Wiesbaden.